

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge  
**Band:** 47 (1992)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Das wache Herz : Überlegungen zum Erntedank  
**Autor:** Braumann, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-891971>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das wache Herz Überlegungen zum Erntedank

Eine der bleibenden Erinnerungen an meine Kindheit im Dorf bildete der eichene Esstisch in unserer Stube. Er stand sicher und breitbeinig in der Ecke vor der Wandbank, die auf zwei Seiten an der Stubenwand entlang lief. Wir Kinder konnten ihn nicht von der Stelle schieben, und jeden Tag wurde seine Tischplatte mit Seife und Bürste blank gerieben. Denn auf einen reinen, sauberen Tisch hielt auch der Vater sehr viel.

Zu den Mahlzeiten am Mittag und am Abend aber füllte sich der Platz an allen vier Seiten um den Tisch. Wenn man das heute wieder erzählt, klingt es fast nicht mehr wahr: der Vater mit dem ältesten Buben an einer Tischseite, die Mutter mit zwei Mädchen an der zweiten, an der dritten und vierten Seite der grosse und der junge Knecht, die Stallmagd und das Küchenmädchen. Wir zwei jüngeren Kinder fanden nicht mehr Platz an dem grossen Tisch und assen erst dann nach den Arbeitsleuten. Wenn der Vater das Gebet gesprochen hatte und nach dem Löffel griff, dann wurde von allen am Tisch wortlos gegessen – es sei denn, der Hausvater richtete an einen der Esser selber das Wort.

So hatte es einst der Vater auch selber als Kind erlebt, so hielt er es nun auch mit seinen Kindern und Dienstleuten – so schien es für alle Zeit unverändert und geordnet zu bleiben. Was der Hausvater und Herr befahl, war immer gerecht, vielleicht manchmal bäuerlich hart, dafür jedoch fühlte sich ein jedes, das freiwillig dazu bereit war: Frau und Kinder, Knecht und Magd, unter seinem Regiment gesichert und geborgen. Wer sich nicht einzufügen verstand, der verlor nach einiger Zeit sein Anrecht auf feste Heimat, der ging fort vom Hof – heimatlos – verstossen.

«Das Haus» umfasste das ganze Leben seiner Menschen: In ihm wurde geboren, gegessen und gewohnt, gearbeitet und gefestigt – und wer es nie selber zu einer eigenen Familie brachte, der starb auch im Hause seiner Geburt oder seines lebenslangen Dienstes als Knecht oder Magd. Die Entfaltung eines verantwortlichen und eigenständigen Lebens gelang nur ganz wenigen, die sich hinauswagten aus dem «Haus» – wenn sie dabei nicht untergingen in dem ausserhalb des «Hauses» wirtschaftlich und sozial ungleich härteren Lebenskampf.

Der Wandel setzte anfangs unauffällig ein, als die rasch ansteigende Industrie an den Rändern der Städte die Produktion aller materiellen Güter des Lebens gewaltig auszuweiten begann. Sie zog immer mehr Arbeitskräfte an, und die Häuser des offenen Bauerlandes begannen sich immer mehr zu leeren.

Während der Vater alt wurde und starb, lichtetete sich auch der dicht gedrängte Kreis der Esser um den Tisch. Die Stühle der Knechte und Mägde, der einst so treuen und notwendigen Dienstboten, blieben nach und nach unbesetzt – diese suchten und fanden eine andere, freiere und ungebundener Existenz – eine solche, die ihnen auch eine eigene Familiengründung möglich machte. Denn einst, noch nicht viel mehr als vor einem Menschenalter, konnten nur weniger als die Hälfte der Landmenschen die Hoffnung erreichen, auch selber einmal eine eigene Familie zu gründen und zu erhalten.

Der wachsende Mangel an bereiten Arbeits Händen für die Bewirtschaftung des Bauerngutes erzwang aber zugleich auch eine beschleunigte Mechanisierung der Landarbeit – und wollten heute alle Mägde und Knechte wieder an den breiten Eichentisch meiner Kindheit zurückkehren, fänden sie ihre Stühle längst fortgerückt. Es gäbe keine Rückkehr in das alte, patriarchalische «Haus» und seine grosse Menschengemeinschaft mehr...

Wenn heute mit den vermehrten Möglichkeiten zur eigenen Lebensentfaltung die Dienstnehmer in der Landwirtschaft – wer dürfte heute noch «Knecht» oder «Magd» dazu sagen? – fast ganz verschwanden, so trat damit auch eine tiefe Wandlung in dem Verhältnis der Generationen, in den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern ein. Die Kinder des Bauern arbeiten heute nach der Schule nicht mehr zehn oder mehr Jahre noch auf dem Hof des Vaters. Sie lernen einen eigenen Beruf oder wohnen als Pendler nur noch wie Herbergsgäste zur Nacht im Hause. Wer aber arbeitend nicht mehr der Befehlsgewalt des Vaters untersteht, der neigt auch dazu, sich frühzeitig schon seiner Aufsichtsmacht zu entziehen.

Einst war der Ausspruch: «Herr im Hause bin ich!» ein gefürchtetes Wort. Es brachte wohl manches Ungeordnete wieder ins Gleichge-

wicht, schuf Ordnung – manchmal begleitet von Bitterkeit und Tränen.

Seit das «Haus» nicht mehr das ganze Leben seiner Bewohner umschliesst – Arbeit und Freizeit, Essen und Verdienst – hat das Pochen auf Herrschaft im Bauernhaus sein Gewicht verloren. Einst die wichtigste Tugend in einer Familiengemeinschaft, die durch Autorität zusammengehalten wurde: der Gehorsam, ist immer mehr abgewertet worden. Und wer sich als Hausvater vornimmt, ihn auch heute noch zu erzwingen, hat es damit viel schwerer als einst, da er selber jung gewesen war. Daraus erwächst wohl oft Enttäuschung und Vereinsamung und der abschätzig gebrauchte Ausspruch über die «Jugend von heute».

Aber wie «Tugend» immer nur aus dem freien Entschluss eines Menschen erwachsen kann, der zur Mündigkeit befähigt und berufen ist, so wird auch die Tugend des Gehorsams dann verkannt, wenn sie nur als Zwangsmittel zur Herstellung einer – oft gewiss berechtigten – Ordnung verstanden wird. Heute haben sich die Grundlagen der Ordnung in den menschlichen Gemeinschaften selber verschoben. Tiefer und glücklicher als unter «Macht und Gehorsam» kann sich heute in der veränderten Landfamilie das Leben unter der menschlichen Ordnungsgrundlage «Liebe und Freiheit» entfalten!

Ein neuer Lebensstil ist auch in der neuen, offenen Landfamilie im Werden. Aus der patriarchalischen Autoritätsfamilie wächst im Zusammenleben freier Menschen in gegenseitiger Achtung eine neue Ausformung der Bauernfamilie. Wo statt dem Befehl der Rat, statt Abneigung das Vertrauen, statt Rechtshaberei das Wohlwollen die Väter und Söhne, die Mütter und Töchter zusammenführt, dort beginnt *das wache Herz* der modernen Bauernfamilie zu schlagen! Eine neue Kultur entsteht dann im Umgang und in der Geduld, in der Unterhaltung und in den Sitten – auch in der Einsicht und Vergebung.

Das alte «Haus» war einst die Grundlage für die Grossfamilie mit allen Kindern und Dienstleuten. Heute «herrscht» der Hof nicht mehr – seit sich die Grossfamilie durch die Technisierung lockerte und zuletzt auflöste, «dient» der Hof nur noch der neuen Landfamilie. Dafür wachsen Vertrauen der Eltern und Bereitschaft der Kinder.

Der starre Eichentisch ist verschwunden, die Stühle rücken zusammen. Die neue Landfamilie erlebt den Atem der neuen Gesellschaft, denn es schlägt auch in ihr *das wache Herz* der Zeit!

Franz Braumann